

Die Ameise

Verbandsorgan der Porzellan- und verwandten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands

Immer strebe zum Ganzen und kannst Du selber kein Ganzes werden
□ □ □ Als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an □ □ □

Redaktion, Expedition und Verlag: Charlottenburg — Privat-Postabonnement für das Vierteljahr 2 Mark

Nr. 31

Charlottenburg, Freitag, den 31. Juli 1914

Jahrg. 41

Sperren

Vollsperrern: Altwasser (C. Tielsch & Co).
Arzberg (Pietsch & Co). Berlin (Schilderfabrik Bünsow,
Müllerstr. 3). Kronach (Stoßhardt & Schmidt-Eckardt).
Martinlamitz. Offenbach a. M. (Reich, Goldmann
& Co.) Rehau (Beh, Scherzer & Co.) Schorndorf.
Stühlerbach. (Karl Müller). Tettau (Sonntag &
Söhne).

Halbsperrern in Deutschland: Bonn (Mehlem).
Fürstberg a. Weser. Hennigsdorf bei Berlin. Königszell.
Krummenaab. Meuselwitz. Deslau (Göbel). Passau. Reichenbach.
(Schwabe & Co.) Schlierbach. Schwarzenbach (Klein-
reich). Sörnewitz. Triptis.

Sperren in Oesterreich: Budapest (Drajsche,
Kafos). Buchau (Platz & Köfner). Gießhübl (Joh.
Schuldes). Horn (H. Wehninger & Co.). Krawska
(L. Fiala & Sohn) Laun (B. Bermann). Lubau (Gebr.
Martin). Meretitz (Benier & Co., Inh. J. Koch). Prag
(Malerei Scharrer & Co.)

Unser Verband im Jahre 1913.

Das Jahr 1913 war ein Krisenjahr, das sich in den meisten Industriezweigen und auf dem Baumarkte von so verheerender Wirkung wie wohl kaum eines der früheren Krisenjahre zeigte. Aber merkwürdigerweise wütete diesmal die Krise in der Porzellanindustrie weniger als die vorletzte der Jahre 1908 und 1909. Freilich ging sie auch bei dieser Industrie nicht spurlos vorüber, ohne Opfer zu fordern. Ein über das bei günstiger Geschäftslage sich bemerkbar machende Durchschnittsmaß von Arbeitslosigkeit, Arbeitseinschränkungen, von versuchten Lohnreduzierungen und sonstigen Versuchen von Verschlechterungen der Arbeitsverhältnisse seitens der Unternehmer zeigten auch uns, daß wir in einer Krisenzeit lebten. Noch etwas mehr als die Porzellanindustrie hatte die Stein- und Zementindustrie unter der Krise zu leiden, was wohl in der Hauptsache darauf zurückzuführen ist, daß diese zum Teil von der Konjunktur des Baumarktes abhängig ist.

Auch zahlenmäßig läßt sich der Einfluß der Krise nachweisen. So waren im Berichtsjahre 769 Mitglieder mehr, die 15795 Mk. Arbeitslosenunterstützung und Krankengeldzuschuß mehr bezogen, als im Jahre 1912. Daß sich in Zeiten schlechten Geschäftsganges eine Anzahl Kollegen und Kolleginnen mehr krank melden als zur Hochkonjunktur, erklärt sich daraus, daß sich jeder kranke Arbeiter bei guter Verdienstmöglichkeit, solange es irgend geht, zur Arbeit zwingt. Die Krisen brachten demnach das eine Gute für die Arbeiterklasse, daß sie deren in der Hochkonjunktur heruntergewirtschafteten Gesundheitszustand wieder auf die normale Höhe bringen könnten, wenn nicht die durch die Krise bedingten Verdiensteinschränkungen dieses Gute wieder illusorisch machten, ja in das Gegenteil verkehrten.

Aber, wie gesagt, die Krise wütete diesmal in der Porzellanindustrie nicht allzu arg, und daher kommt es, daß unser Verband mit zu den wenigen Gewerkschaften gehört, die im Jahre 1913 ihre Mitgliederzahl steigern konnten.

Die Mitgliederzahl stieg von 16078 am Schluß des Jahres 1912 auf 16972 am Schluß des Berichtsjahres. Davon waren 13293 männliche und 3679 weibliche Mitglieder. Ausgeschlossen waren 5187 und eingetreten 6081 Mitglieder. Die Gesamtmitgliederzunahme betrug im Berichtsjahre 894 und zwar 509 männliche und 385 weibliche. Die Zunahme an weiblichen Mitgliedern ist prozentual bedeutend höher als die an männlichen. Das mag auf zweierlei Ursachen zurückzuführen sein: die weiblichen Arbeiter sehen die Notwendigkeit der Organisation mehr als früher ein, und die Zunahme der weiblichen Arbeitskräfte in der Porzellanindustrie wächst prozentual mehr als die Zunahme der männlichen.

Entsprechend der höheren Mitgliederzahl stiegen auch die Einnahmen an Verbands- und Zuschußklassenbeiträgen. Erstere betragen 323128 Mk. und waren gegen 1912 um 3598 Mk. gestiegen, während die letzteren 153170 Mk. betragen und um 3894 Mk. gestiegen waren. Gestiegen sind ebenfalls die von den Mitgliedern durch Listensammlungen aufgebracht Gelder um zirka 800 Mk., dagegen gingen die Einnahmen an Eintrittsgeldern und durch Streikmarken um ungefähr 600 Mk. zurück. Aus den 12 Prozent-Fonds der Zahlstellen wurden der Hauptkasse 3285 Mk. für streikende Mitglieder überwiesen.

Die Gesamtsumme der Einnahmen an Verbands- und Zuschußklassenbeiträgen überstieg die des Vorjahres um 7493 Mark und betrug 476298 Mk.

Die Gesamteinnahmen betragen rund 507000 Mk., rund 9000 Mk. mehr als im Jahre 1912, abzüglich der infolge der Aussperrung erzielten Sondereinnahmen.

Arbeitslosenunterstützung zahlte der Verband 34878 Mk., gegen 27217 Mk. im Jahre 1912, also mehr 7661 Mk. Diese Mehrausgabe ist, wie schon oben bemerkt, zum größten Teile auf die Krise zurückzuführen.

Streikunterstützung gelangte dagegen nur in Höhe von 56537 Mk., gegen 428000 Mk. im Vorjahre, zur Auszahlung. Sie betrug demnach noch nicht $\frac{1}{7}$ der für 1912 verausgabten Streikunterstützung. Das erklärt sich aus der 1912 erfolgten Aussperrung, die für unsere Kassenverhältnisse einen Ausnahmezustand schuf.

Dagegen war die Maßregelungsunterstützung 1140 Mk. höher als im Jahre 1912. Sie betrug im Berichtsjahr 11244 Mk. Arbeitslosen-, Streit- und Maßregelungsunterstützung wurde zusammen an 1685 Mitglieder in Höhe von 102660 Mk. gezahlt.

Die Ausgabe für Fahr- und Umzugsgelder war bedeutend niedriger als 1912. Sie betrug im Berichtsjahre 8337 Mk. gegen 13182 Mk. im Vorjahre.

Krankengeld-Zuschuß erhielten die erkrankten Mitglieder in Höhe von 71608 Mk. gegen 63474 Mk. im Jahre 1912. Das ist ein Mehr von 8134 Mk. Wenn dieses Mehr auch auf die Krise und auf den höheren Mitgliederbestand zurückzuführen ist, so kann man doch nicht sagen, daß sich der Gesundheitszustand der Kollegen gebessert hat. Er hätte sich aber sicher verschlechtert und zwar nicht nur im letzten Jahre, wenn die Organisation nicht unablässig für Verbesserungen im Arbeitsverhältnis und für höhere Löhne, die möglichst die fortwährende Steigerung der Lebensmittel wieder wett machen, kämpfte. Wenn es der Organisation noch nicht gelang, die Lebenshaltung und den Gesundheitszustand der Porzellanarbeiter merkbar zu heben, so liegt das an den Kollegen

und Kolleginnen selbst, die den Weg zur Organisation noch nicht gefunden haben und die infolgedessen mit ihrem Lose zufrieden sind. Wären wir zu einem doppelt hohen Prozentsatz organisiert, würden wir in einigen Jahren die Besserstellung der gesamten Porzellanarbeiterschaft ziffernmäßig nachweisen können, während wir uns gegenwärtig damit begnügen müssen, ab und zu für in einzelnen Betrieben beschäftigte Arbeiter etwas herauszuholen oder geplante Lohnreduzierungen oder Verschlechterungen im Arbeitsverhältnis abzuwehren.

Der Krebschaden liegt daran, daß die Frustration unter den Mitgliedern noch eine allzu große ist. Neue Mitglieder erhalten wir alljährlich in annehmbarer Zahl, aber ein großer Teil der alten läuft noch bei jeder geringsten Gelegenheit davon. Wenn es uns erst gelungen ist, die einmal gewonnenen Mitglieder restlos zu halten, sei es, daß wir sie mehr und mehr von der Notwendigkeit der Organisation überzeugen können, sei es, daß wir noch mehr Mittel und Wege finden, dem Restantenwesen vorzubeugen, dann haben wir gewonnenes Spiel. Darauf müssen wir in erster Linie sehen. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß wir in Orten oder Betrieben, wo uns die Kollegen noch zum größten Teil fernstehen, nicht zu versuchen brauchen, der Organisation Zugang zu verschaffen.

Gestorben sind 100 Mitglieder, gegen 120 im Vorjahre. Das gezahlte Sterbegeld erreichte die Höhe von 4385 Mark. Von den 100 Mitgliedern starben allein 51 an Lungenschwindsucht und 5 an anderen Lungenkrankheiten. Die Behauptung des Verbandes Thüringischer Industrieller, daß die Lungenschwindsucht keine Berufskrankheit der Porzellanarbeiter ist, ist dadurch widerlegt. Ebenso zeigt die hohe Ziffer der an Schwindsucht gestorbenen Mitglieder, daß die Schilderung der hygienischen Einrichtungen, die genannter Verband gab, nichts als bloße Schönfärberei darstellt. Der Verband Thüringischer Industrieller schildert die Betriebe, wie sie sein sollen, nicht aber so, wie sie zum allergrößten Teile sind.

Wöchnerinnenunterstützung wurde gezahlt an 313 Mitglieder 3775 Mark, gegen 3015 Mark an 252 Mitglieder im Vorjahre. Die Gesamtunterstützung betrug 190 736 Mark an 5550 Mitglieder.

Die Ausgaben für Rechtsschutz erforderten 2123 Mark und die Ausgaben für Streiks in anderen Berufen 3027 Mark. Für Agitation inklusive Kosten der Gauleitungen wurden 29 028 gegen 24 344 Mark im Vorjahre ausgegeben.

Der Kostenaufwand für die „Ameise“ hat sich so ziemlich auf der Höhe des Vorjahres gehalten. Er betrug 26 835 Mk. Die Verwaltungskosten erforderten 43 170 Mark aus der Verbandskasse und 34 478 Mark aus den 12 Proz.-Fonds.

Die Gesamtausgaben beliefen sich auf 373 922 Mark. Das Verbandsvermögen stieg im Berichtsjahre von 275 219 auf 407 521 Mark. Es erfolgte mithin eine Vermögenzunahme von 132 302 Mark.

Das verflossene Jahr war für uns, wenn man die Krise, die immerhin nicht ganz spurlos an uns vorüberging, berücksichtigt, ein sehr gutes in bezug auf die Kassenverhältnisse, und immer noch ein leidlich gutes in bezug auf die Mitgliederzunahme. Voraussetzlich dürfte sich die Mitgliederzunahme im laufende Jahre noch mehr steigern. Und sie muß sich noch bedeutend mehr steigern, wenn alle Mitglieder ihrer Pflicht, für Gewinnung neuer und Erhaltung alter Mitglieder zu arbeiten, nach Kräften nachkommen. Und in bezug auf die Kassenverhältnisse schließen wir uns den Ausführungen des Verbandskassierers am Schluß des Kassenberichts an:

„Mit den finanziellen Ergebnissen des Berichtsjahres können wir durchaus zufrieden sein. Die Feststellung dieser Tatsache darf aber nicht dazu führen, daß die Mitglieder nun glauben, höhere Ansprüche an die Organisation, bezüglich deren Unterstützungseinrichtungen, stellen zu dürfen. Davor warne ich ganz dringend, denn die Aussperrung des Jahres 1912 muß jedem recht deutlich zum Bewußtsein gebracht haben, daß unser Hauptaugenmerk zunächst auf die Schaffung eines genügend starken Kampffonds gerichtet sein muß. Wenn die Aussperrung jedem Mitgliede dieses Bewußtseins beigebracht hat, dann wäre das ein nicht hoch genug anzuschätzender, ein unbezahlbarer Erfolg der Aussperrung.“

Vom Taylorsystem.

In der „Sächsischen Arbeiterzeitung“, das sonst ein Scharfmacherblatt erster Güte ist, schreibt ein Dr. H. über das Taylorsystem u. a. wie folgt:

„Produktion und Arbeit sind schließlich nicht Selbstzweck, sondern sollen dazu dienen, den Menschen ihre Existenz zu

verbürgen und die für das Leben nötige Nahrung zu gewährleisten. Das Taylorsystem löst das Problem einer rationell arbeitenden Produktion lediglich vom Standpunkt rein verstandesmäßigen Kalküls und ist aus diesem Grunde in höchstem Maße — wenigstens für absehbare Zeiten — unsozial. Es betrachtet den Produktionsprozeß als Ding an sich, als reines Rechenexempel, wirft fleißige, aber von Natur aus nicht allzugeschickte Arbeiter — ungleich verteilt sind die Güter des Lebens — erbarmungslos auf das Pflaster und vergiftet, daß der Arbeiter, auch der weniger begabte, ein Mensch von Fleisch und Blut ist, für den auch der Arbeitgeber ein fühlend Herz haben soll. Im smarten Amerika, das die *business*, den Geschäftssinn, zur höchsten moralischen und bürgerlichen Tugend erhoben hat, mag das Taylorsystem am Plage sein, zumal die dort eingewanderten Arbeiter, Italiener, Slaven und Juden, von den Yankee als Sklaven geachtet und behandelt werden. Im rückständigen Europa, dessen Arbeiterverfassung — fast möchte man sagen, Gott sei Dank — noch immer die patriarchalischen Eierschalen anhaften, dürfte es, von Einzelheiten, deren Nachahmung empfehlenswert wäre, abgesehen, kaum am Plage sein.

Das Taylorsystem ist also aus Rücksichten rein praktischer Natur heraus entstanden und, soweit es Beziehung zur Wissenschaft unterhält, macht es von dieser unter Ausschaltung aller ethischen Imponderabilien nur Gebrauch, um vermöge einer bis zum äußersten Raffinement gesteigerten Arbeitsteilung aus dem einzelnen Arbeiter das nur denkbare Maximum an Arbeitsleistung herauszuholen. Da es gleichzeitig den Arbeiter der Mühe des eigenen Denkens überhebt, so wird dieser zum reinen Werkzeug, zur menschlichen Maschine degradiert. Das Taylorsystem mag, rein technisch genommen, einen Fortschritt bedeuten; ob dieser aber nicht durch das Herabdrücken des geistigen Niveaus der Arbeiterschaft allzu teuer erkauft werden würde, mag dahingestellt bleiben . . .“

Es wird dann noch auseinandergesetzt, daß die Möglichkeit seiner Anwendung auf die Fabrikation von Massenartikeln beschränkt ist und für das Handwerk und das Kunstgewerbe, dessen Erzeugnisse „gewissermaßen mit seelischer Anteilnahme geschaffen werden“, ohne jede Bedeutung sei. Ferner findet Dr. H. es „überrauch bezeichnend“, daß sich die Wissenschaft in solcher Weise in den Dienst des kapitalistischen Profitstrebens gestellt habe und er äußert die leider durchaus nicht zutreffende Meinung, daß dies bei uns doch nicht möglich sei.

Der Verfasser irrt; auch in Deutschland fällt es der Wissenschaft nicht schwer, das nachzuweisen, was vom Kapitalismus verlangt wird. Ebenso wie die gelehrten Herren früherer Jahrhunderte haarscharf nachgewiesen haben, daß es Hölle, Teufel und Hexen gab.

Der Arbeiterschutz für Jugendliche.

Durch die Novelle zur Gewerbeordnung vom Jahre 1908, hat der Arbeiterschutz für Jugendliche insofern eine kleine Erweiterung erfahren, als der Zehnstundentag für Jugendliche im Alter von 14 bis 16 Jahren nicht mehr nur auf die Fabrikbetriebe beschränkt blieb, sondern die Ausdehnung erfuhr, daß alle Betriebe mit 16 und mehr beschäftigten Personen von dieser Bestimmung erfaßt wurden. In der gleichen Art ist auch für Kinder vom 13. bis 14. Jahre die Beschäftigung auf 6 Stunden beschränkt.

Nach § 154 der Gewerbeordnung sollte weiter für Motorbetriebe, ohne Rücksicht auf die Zahl der Beschäftigten diese Schutzbestimmung gleichfalls in Anwendung kommen, allerdings mit der Einschränkung, daß der Bundesrat hiervon Ausnahmen zulassen kann. Diese Ausnahmen bestanden auch für die Motorbetriebe bereits vor der Novelle von 1908. Sie gingen im wesentlichen dahin, daß für Kinder unter 14 Jahren eine Beschäftigung bis zu 10 Stunden zugelassen wurde. Sodann wurde für eine große Anzahl nahmhaft gemachter Handwerksbetriebe jede Beschränkung der Arbeitszeit sowie das Verbot der Nacharbeit für Kinder und Jugendliche, wie auch die Festsetzung der Pausen aufgehoben.

Die Novelle von 1908 hat eine Reihe von Bestimmungen dieser Verordnung, soweit sie sich insbesondere auf die Betriebe mit 10 und mehr beschäftigten Personen erstreckt, gegenstandslos gemacht, nicht aber die Bestimmungen, die für Betriebe vorgesehen waren, die unter 10 Personen beschäftigten. Man konnte erwarten, daß die Regierung von den Befugnissen, hier Ausnahmen zuzulassen, Abstand nehmen würde. Denn mit einer Beschäftigung von 10 Stunden für jugendliche Personen konnte schließlich auch der Handwerksbetrieb auskommen. Wie

Streit um die Invalidenkarte.

Von den Arbeitgebern wird die Invalidenkarte nicht nur als Legitimationspapier betrachtet, sondern ein Teil der Unternehmerverbände benützt die Karte auch als sogenannte „schwarze Liste“. Die durch eine solche Karte gekennzeichneten Arbeiter gehen von Fabrik zu Fabrik und gewinnen durch das Benehmen der Unternehmer und Betriebsleiter sehr bald die Ueberzeugung, die Invalidenkarte müsse ein geheimes Merkmal haben. Eine solche Kennzeichnung der Karten verstößt gegen den § 1424 der Reichsversicherungsordnung. Nach diesem Paragraphen darf eine Invalidenkarte keine besonderen Merkmale erhalten; vor allem darf aus ihr nichts über Führung und Leistung des Inhabers zu entnehmen sein. Nun sind allerdings die Unternehmer nicht so unvorsichtig, die Merkmale für jeden wahrnehmbar darzustellen, denn wer Quittungskarten mit besonderen Maximalen verleiht, um den Inhaber der Karte Arbeitgebern gegenüber kenntlich zu machen, wird nach § 1495 RVO. mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 2000 Mark bestraft.

Wenn Arbeiter bei einer Firma tätig sind, deren Inhaber gewissenlos genug ist, um diese geheime Maßregelung mitzumachen, der beachte den § 1415 RVO.:

„Der Versicherte kann auf seine Kosten stets eine neue Karte gegen Rückgabe der alten verlangen“.

Wer in Preußen eine neue Karte auf Grund des § 1415 ausgestellt verlangt, hat für die Karte 5 Pfg. zu zahlen, wenn nicht für mindestens 30 Wochen Beitragsmarken verwendet sind. Die 5 Pfg. wird der Arbeiter gern zahlen, wenn er dadurch die ihm verdächtig erscheinende alte Karte los wird. Sehr häufig werden die Arbeiter nicht eingestellt, weil auf der Karte zu viel Krankheitswochen verzeichnet sind. Auch da kann der Versicherte sich eine neue Karte holen. Sehr verbreitet ist die Ansicht, daß ein Arbeiter ohne Karte nicht eingestellt werden darf. Eine solche Bestimmung gibt es nicht. Hat aber der Arbeitgeber einen Arbeiter eingestellt, so hat er auch die Pflicht, nach § 1426 RVO. für sich und den Arbeiter den Betrag zu entrichten. Um nun den Beitrag kleben zu können, hat der Arbeitgeber das Recht, auf Kosten des Arbeiters eine Karte ausstellen zu lassen, wenn der Arbeiter eine solche nicht beschafft. Da sich aber die Arbeitgeber mit solchen Unbequemlichkeiten nicht gern befassen, stellen sie einfach Arbeiter ohne Karte nicht ein. Uebrigens kann die Ortspolizeibehörde einen Versicherten mit einer Geldstrafe bis zu 10 Mark bestrafen, wenn er sich keine Karte besorgt.

Viele Arbeitgeber sind der Ansicht, daß die Invalidenkarte bei Kontraktbruch der Arbeiter einbehalten werden kann. Das ist nicht richtig. Auch bei Kontraktbruch muß die Karte herausgegeben werden. § 1425 RVO. besagt:

„Niemand darf eine Quittungskarte wider den Willen des Inhabers zurückbehalten. . . . Wer Karten dieser Vorschrift zuwider zurückbehält, ist dem Berechtigten für Nachteile hieraus verantwortlich. Die Ortspolizeibehörde nimmt die Karte ab und händigt sie dem Berechtigten aus.“

Ist aber das Markentleben der Krankenkasse übertragen worden, dann hat sich der entlassene Arbeiter, auch wenn er beim Eintritt der Arbeit die Karte dem Arbeitgeber übergab, nur an die Kasse zu halten, die ihm auch sofort die Karte aushändigen wird. Der Arbeitgeber ist in dem Falle nicht verpflichtet, die Karte von der Kasse zu holen. Ist dagegen die Karte beim Arbeitgeber hinterlegt, und er verweigert die Herausgabe, so kann der Arbeiter, wenn er wegen Fehlens der Karte Arbeit nicht erhielt, Schadenersatz verlangen. Bei diesen Schadenersatzlagen wird aber geprüft, ob den Arbeiter nicht bei Entstehung des Schadens ein Verschulden trifft (§ 254 BGB.), indem er es unterließ, sofort die nötigen Schritte bei der Ortspolizeibehörde zu tun, wo der Arbeitgeber wohnt. Die Ortsbehörden stellen bis zur Erledigung der Streitsache auch sogenannte Notkarten aus. Dadurch wird erreicht, daß der Arbeiter vorläufig vom Arbeitgeber ohne die richtige Karte beschäftigt wird. Das Reichsversicherungsamt hat in den „Amtl. Nachr.“ 1900, Seite 842 veröffentlicht:

Versicherten, die im Falle rechtswidriger, insbesondere heimlicher Aufgabe einer Beschäftigung ihre Quittungskarte bei dem Arbeitgeber zurückgelassen haben, ist die Karte von diesem oder der Ortspolizei, bei dem der Arbeitgeber die Karte hinterlegt hat, auf Verlangen nach dem Aufenthaltsort durch die Post u n f r e i nachzusenden.“

Nach einem Erlaß des preuß. Ministers des Innern und des Handelsministers vom 3. Juli 1903 besteht aber keine Verpflichtung der Ortspolizeibehörde, die Quittungskarte kontrakt-

mun berichtet wird, soll die Ausarbeitung einer neuen Bundesratsverordnung erledigt und den Handwerkskammern zur Begutachtung bereits übermittelt sein. Der deutsche Handwerks- und Gewerbeamtstag hat bereits im Jahre 1910 sehr entschieden für die Beibehaltung der bisherigen Ausnahmestellung genommen und sich insbesondere gegen die gutachtliche Aeußerung der preussischen Gewerbeinspektion gewandt, die in ihrer großen Mehrzahl eine Aufhebung der Ausnahmebestimmungen befürworteten. Uebermals hat nun die Geschäftsstelle des deutschen Handwerks- und Gewerbeamtstages sich mit einer Eingabe an den Reichskanzler gewandt, die in der Nummer des Deutschen Handwerksblattes vom 15. Juni wiedergegeben ist. Aus dieser Eingabe erfahren wir, daß anfangs die Absicht bestand, die Ausnahme nur für Betriebe, die bis zu 5 Personen beschäftigen, zuzulassen und anscheinend auch hier beschränkt nur auf Jugendliche, die im Lehrverhältnis stehen. Dem vereinten Ansturm der Interessentkreise, die in dem deutschen Handwerks- und Gewerbeamtstag ihre Vertretung sehen, scheint es nun bereits gelungen zu sein, die Aenderung in dem Entwurf der Verordnung durchzusetzen, daß ähnlich wie bisher, für eine Reihe von Handwerksbetrieben, deren Zahl sogar noch erweitert ist, die Beschränkung der Arbeitszeitverkürzung für Lehrlinge aufgehoben wird. Auch das genügt den Herren nicht, sie verlangen ausnahmslos die Beseitigung jeder Einschränkung der Arbeitszeit für Lehrlinge, soweit Motorbetriebe in Betracht kommen. Es wird sich nun zeigen, ob die Regierung auch diesem weiteren Verlangen in der Beschränkung des Schutzes für Jugendliche nachkommen wird.

Wie schon erwähnt, sind auch die Handwerkskammern um ihr Gutachten in der Sache angegangen worden. Wir möchten hierbei auf folgendes aufmerksam machen: Nach den Bestimmungen der Gewerbeordnung in § 103 f soll bei Abgabe von Gutachten und Erstattung von Berichten über Angelegenheiten, welche die Verhältnisse der Gesellen und Lehrlinge betreffen, der Gesellenausschuß gehört werden. Soweit uns bekannt, wird von den Handwerkskammern diese Bestimmung der Gewerbeordnung in der Regel nicht beachtet, und der Gesellenausschuß bei solchen Beratungen nicht hinzugezogen. Es wird sich mithin empfehlen, daß sich der Gesellenausschuß der Handwerkskammer einmal informiert, ob die Handwerkskammer bereits einen Bericht abgesandt hat und ob darüber Beratungen gepflogen sind. Wenn das der Fall ist und der Gesellenausschuß nicht hinzugezogen worden ist, so ist Beschwerde bei der Aufsichtsbehörde einzulegen. Die Aufsichtsbehörden für die Handwerkskammern sind in Preußen die Regierungspräsidenten, in Berlin und Danzig die Oberpräsidenten. Außerdem hat der Gesellenausschuß das Recht, wenn er mit dem Gutachten der Handwerkskammer nicht einverstanden ist, in einem besonderen Gutachten seinen entgegengesetzten Standpunkt zum Ausdruck zu bringen. Diese Bestimmung der Gewerbeordnung ist leider in Arbeiterkreisen recht wenig bekannt und wird deshalb selten davon Gebrauch gemacht. Im vorliegenden Fall wird es sich empfehlen, recht nachdrücklich von diesen Bestimmungen Gebrauch zu machen, um die Ausdehnung des Arbeiterschutzes für Jugendliche zu erlangen. Die Begründung hierfür wird nicht schwer fallen. Wenn es bisher die Gesetzgebung für notwendig erachtet hat, die Jugendlichen durch eine Begrenzung der Arbeitszeit zu schützen gegen übermäßige Ausbeutung, so muß dieser Schutz auch den im Handwerk tätigen Lehrlingen zuteil werden. Eine 10 stündige Arbeitszeit ist für einen jungen Menschen, der eben erst aus der Schule entlassen ist und oft zu schweren körperlichen Arbeiten herangezogen wird, sicherlich schon eine außerordentlich lange Beschäftigungszeit. Ein Handwerksmeister, der nur einiges sozialpolitisches Empfinden hat, wird ganz von selbst über dieses Maß der Beschäftigung nicht hinausgehen. Leider gibt es aber sehr viele Kleinmeister, die die notwendige Rücksicht auf das körperliche und geistige Gedeihen des jungen Menschen vermissen lassen. Hier muß schließlich durch Gesetz ein Niegel vorgeschoben werden, daß nicht in unverantwortlicher Weise der notwendige Schutz der Jugendlichen gegen übermäßige Anstrengung verfaßt. Wenn heute die Regierung soviel Mittel aufwendet, um die Jugendlichen in den Bann bürgerlicher Jugendbestrebungen zu halten, so wird ihr Verhalten in offenem Widerspruch stehen, wenn der im Interesse der körperlichen Entwicklung so notwendige Schutz, den Jugendlichen auf dem Gebiet der Gesetzgebung vorenthalten wird. Hier gilt es einmal zu zeigen, ob die körperliche Erstattung der Jugend der Regierung höher steht, als die unverständige engherzige Anforderung rückständiger Kreise des Handwerks.

brüchiger Versicherten den früheren Arbeitgebern abzugeben und den Versicherten nachzusenden.

Der Arbeiter wende sich also im Streitfalle sofort an die Ortspolizeibehörde um Ausstellung einer Notkarte und verweise dabei auch auf den vorstehenden § 1425, der zwar auch auf der Invalidenkarte abgedruckt ist, aber doch von vielen Polizeibehörden und Gemeindevorstehern nicht gekannt und beachtet wird. Ist die Karte und auch eine Notkarte nicht zu erhalten, dann wende man sich an seine Organisation oder an das nächste Arbeiterssekretariat, damit eventl. Schadenersatzklage eingereicht wird.

Zur Generalversammlung

Mit Spannung wird wohl manches Mitglied die Vorstandsanträge erwartet haben, und endlich sind sie uns in Nr. 29 der Ameise bekannt geworden. Mit ruhiger Ueberlegung wird jeder die Anträge durchstudiert haben. Und es kann sich jeder ehrlich denkende Kollege, der den weiteren festen Ausbau unserer Organisation wünscht, zufrieden geben. Denn die Vorstandsanträge haben endlich eine weitere größere Belastung der Mitglieder verhindert; die kleinen Änderungen im Beitragswesen werden wohl für die wenigen Mitglieder, für welche die betreffenden Stufen in Frage kommen, verschmerzt werden müssen. Denn sie werden die nötige Einsicht besitzen und sich sagen, für die Einführung des Markensystems, was eine kolossale Erleichterung der Kassensführung in der Hauptkasse und in den örtlichen Kassen ist, muß auch dieses Opfer gebracht werden. Denn es kommen ja nur einzelne in Frage, die eventuell eine Stufe im Verbands- und Krankentassenbeitrag höher zu rücken haben, wofür sie ja nicht geschädigt werden, sondern auch wieder höhere Ansprüche im Unterstützungsbezüge erhalten. Es wären ja noch viel weniger Mitglieder vorhanden, die diese Neuerung betrifft, wenn alle schon längst die nötige Einsicht besaßen und sich nach dem Verdienst versichert hätten. Und hoffentlich werden sie doch einsehen, daß es notwendig ist, daß man sich bei der Neuerung den großen modernen Arbeiter-Organisationen anschließt und diese Unmenge Beitragstufen um einige kürzt. Die kleine Belastung ersetzt ja wieder die höhere Unterstützung, und ich will lieber in Zeiten meiner körperlichen Frische und Gesundheit für die Organisation 10 oder 15 Pfg. mehr zahlen, ich bekomme dann bei Arbeitslosigkeit oder Krankheit dementsprechend höheren Zuschuß. Ich glaube, so mancher von den Kollegen hat es schon am eigenen Leibe verspürt und sich gefreut in die höhere Beitragstufe gegangen zu sein. Ueber die anderen Ergänzungen der Anträge, die noch aufgeführt sind, erübrigt es sich, weiter zu sprechen, da sie ja wesentlich Neues nicht bringen, als sie nur die im alten Statut versteckt und da nicht richtig geklärten Stellen hervorhebt. Hoffentlich werden auch die weiteren Anträge aus den Kollegentreisen nicht so viel Unterstützungsänderungen bringen, damit endlich mal für eine Zeitlang das alte Statut maßgebend bleibt und sich die Kollegen besser darin einarbeiten können als wie es bis heute der Fall war. Denn ein großer Teil weiß durch die vielen Änderungen bei jeder Generalversammlung im Unterstützungswesen keinen Bescheid und bei irgend welchen Ansprüchen gibt es denn zeitweise unliebsame Auseinandersetzungen, da sie nicht wissen, was für Rechte und Pflichten ihnen nach dem Statut zustehen. Auch darf die Hauptkasse nicht weiter belastet werden, wenn man ein Interesse daran hat, daß unser Fonds bei den vielen trüben wirtschaftlichen Verhältnissen gesichert und gestärkt bleiben muß. Hoffentlich sind auch unsere Delegierten in Dresden so einsichtsvoll und vergeuden die Zeit nicht unnütz mit vielen langen Reden, die der eine oder andere schon oft gebracht hat. Es muß mehr Zeit gewonnen werden, um Ratschläge zu erörtern, wie in Zukunft großen aufgedrungenen Kämpfen, wie Aussperrungen, besser kann entgegengetreten werden. Ebenfalls muß Stellung genommen werden, wie in Zukunft es besser möglich sein wird, die noch überaus große Zahl der Berufskollegen zu überzeugen, sich ihrer Berufsorganisation, dem Porzellanarbeiter-Verbande, anzuschließen. Wünschen wollen wir, daß die Zahl der Mitglieder bis zur nächsten Generalversammlung um das Doppelte vermehrt hat. Auch ist es notwendig, daß noch unabhängige Personen notwendig wären, die in der Lage sind, ihre Meinung in Kollegentreisen vertreten zu können, wie sie es frei und offen wollen, was ihnen aber solange nicht möglich ist, solange sie abhängig von wem auch immer Brod schaffen müssen, und sich der Gefahr aussetzen, aufs Straßensplaster zu fliegen und überall durch den Boykott des Kapitals gebrandmarkt zu werden.

Auch soll die Verschmelzungsfrage nochmals erwähnt werden, für die ich nun schon gar keine Hoffnung mehr habe. Denn die Leipziger Tagung hat ja bewiesen, daß eine große Anzahl der Kollegen aus unseren Bruder-Verbänden zur Verschmelzung leider noch nicht das nötige Verständnis hatten, und es wird auch in kommender Zeit noch nicht damit weitergehen als wie es bis dato gekommen ist. Unser Porzellanarbeiter-Verband könnte ja selbst mit der großen Zahl der Berufskollegen eine große starke Organisation sein, wenn unsere uns noch fernstehenden Kollegen einsehen würden, daß es ohne Hilfe der Organisation nicht möglich sein wird, die Lage unseres so ungesunden Berufes, der speziell auch in sanitärer Hinsicht noch sehr verbesserungsbedürftig ist, zu bessern.

Mögen wir das Vertrauen in unsere Delegierten setzen, daß sie nur mit dem Gedanken nach Dresden gehen, für eine gute weitere Fortentwicklung der Organisation zu wirken, dann werden sich auch alle weiteren Mängel und Zwifligkeiten beseitigen lassen, zum Wohle unserer Organisation! Denn Einigkeit und gegenseitiges Verständnis kann uns nur stärken und vorwärts bringen. Joh. Rhode, Althaldensleben.

Verbands-Angelegenheiten

An die Zahlstellentassierer.

Mit dieser Nummer kommt die graue Statistik-Karte für den Monat Juli zum Versand. Die Zahlstellentassierer wollen diese sofort ausfüllen und einsenden.

Es kommt öfter vor, daß Versammlungsanzeigen, die in der in der laufenden Woche erscheinenden Nummer der „Ameise“ veröffentlicht werden sollen, erst am Mittwoch eingehen. Mittwochs befindet sich die „Ameise“ bereits im Druck. Eine Aufnahme ist daher nicht mehr möglich. Sie ist nur möglich, wenn die Anzeige spätestens Dienstags früh hier eintrifft. Die Redaktion.

Situationsbericht. **U m a.** Die Firma Berghaus sucht in den Blättern der hiesigen Umgebung 20 bis 30 Leute, um einen Teil ihrer alten Arbeiter entlassen zu können. So sind jetzt wieder drei Verwaltungsmitglieder gekündigt worden. Da es hier wie in einem Taubenschlage zugeht und fast täglich Leute anfangen und wieder aufhören, warnen wir die Kollegen in ihrem eigenen Interesse vor Arbeitsannahme bei obengenannter Firma.

Schorndorf. An der hiesigen Situation ist eine Änderung nicht eingetreten. Zugang ist nach wie vor fernzuhalten.

Tettau. Zur Beilegung des Streiks bei der Firma vormals Sonntag & Söhne haben Verhandlungen stattgefunden, deren Ergebnis die Aufhebung des Streiks war. Die Sperre bleibt bestehen.

Die Bollsperren über Altwasser (C. Tielsch & Co.), Arzberg (Pietsch & Co.), Berlin (Schilderfabrik Bünsow, Müllerstr. 3), Kronach (Stochardt & Schmidt-Eckardt), Martinlamig, Offenbach a. M. (Reich, Goldmann & Co.), Rehau (Zeh, Scherzer & Co.), Stüberbach (Karl Müller), bestehen noch. Daß jeder Zugang nach den gesperrten Orten und Firmen fernzuhalten ist, ist selbstverständlich.

Oesterreich. Die Sperren über Meretitz bei Klösterle (beide Firmen Venier & Co. sowie Tuma), Lubau bei Bodersam (Firma Gebrüder Martin), Horn bei Elbogen (Firma Heinrich Behinger) Budapest (Ungarn) Firma Drasche, bestehen fort. Die Differenzen in Haindorf-Mildeneichen, Firma Robrecht, sind noch nicht erledigt. Zugang nach allen vorgenannten Orten ist streng fernzuhalten.

Beiträge erwünscht

Aus unserem Berufe

Beiträge erwünscht

Hohe Preise für chinesisches Porzellan. Bei Christie in London entspann sich ein heißer Kampf um den Besitz einer Anzahl kostbarer alter Porzellane. Den höchsten Preis erzielte ein altchinesischer Humpen mit prachtvollem schwarzen Emailgrund und reichen Blumenornamenten von grüner Farbe; das Stück, das 27 Zoll hoch ist, entstammt der Kang-he-Periode und erzielte den Preis von 100 800 Mark. Noch nie ist in

London für schwarzemalliertes Porzellan ein so fürstlicher Preis bezahlt worden. Ein anderer altchinesischer Humpen aus gleicher Zeit, 18" hoch, mit gelbem Grund, wurde mit 200 Mark bezahlt. Zwei chinesische „famine-rose“-Wasserbehälter in Email, im Ornament reitende Frauen darstellend, aus der Kien-Lung-Periode, erzielte 30 450 Mark. Für ein Paar Dresdener Vasen und einen Humpen, in orientalischer Stilisierung gemalt, wurden 18 000 Mark angelegt. Lebhaft umstritten war auch ein griechisches Marmorrelief aus dem Besitze H. S. Compers; das Werk, das dem 4. Jahrhundert entstammt und bei einer Größe von 29:34 Zoll drei Nymphen darstellt, wurde schließlich für 28 350 Mark zugeschlagen.

Zunahme der Porzellan-Ausfuhr. Sicherlich hat die Ausfuhr einer Reihe von Porzellanfabriken nachgelassen und der Versand nach den Vereinigten Staaten steigt ja schon seit längerer Zeit nicht mehr so erheblich wie früher. Eine einheitliche Abschwächungstendenz im Porzellanexport ist jedoch nach der bis jetzt vorliegenden Statistik im Jahre 1914 noch nicht zu verzeichnen gewesen. Der Export von Porzellanisolatoren für Telegraphen- und Fernsprechleitungen hat sich in den Monaten Januar bis Mai 1914 etwas niedriger gestellt als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Er betrug 37 366 dz gegen 38 627 dz. Die Vereinigten Staaten, die für diese Exportware nur wenig in Betracht kommen, bezogen 753 (947) dz. Sehr zurückgegangen ist die Ausfuhr der genannten Fabrikate nach Oesterreich-Ungarn und nach Mexiko. Der Export nach Oesterreich-Ungarn betrug 1076 (2495) dz, nach Mexiko belief er sich auf 204 (397) dz. Wesentlich mehr hat dagegen Großbritannien abgenommen, nämlich 5124 (3734) dz. Dieses Land kommt für den deutschen Porzellanexport immer mehr in Betracht. Weißes Tafelgeschirr wurde in den ersten fünf Monaten in einer Menge von 1579 (1473) dz nach Großbritannien verschickt. Auch die Vereinigten Staaten erhielten von diesen Fabrikaten mehr als in den ersten fünf Monaten 1913, nämlich 2539 (1849) dz. Die Gesamtausfuhr an weißem Tafelgeschirr belief sich auf 13 121 (10 889) dz. Dagegen ist die Ausfuhr farbiger Tafelgeschirre zurückgegangen, von 146 298 auf 126 240 dz. Der Bezug der Vereinigten Staaten hat sich ungefähr auf der Höhe des Vorjahres gehalten, wogegen Mexiko, Chile, Brasilien, Argentinien, Niederländisch-Indien, China und einige andere Länder zum Teil viel weniger bezogen. Die Ausfuhr nach Mexiko ging von 996 auf 179 dz zurück. An Luxusporzellan bezogen sogar die Vereinigten Staaten erheblich mehr als in der gleichen Zeit des Vorjahres, nämlich 7106 (5177) dz, an Porzellanknöpfen und Tabakpfeifenköpfen 6709 (1288) dz. Die Gesamtausfuhr der letzteren Fabrikate stieg von 9136 auf 34 357 dz, was hauptsächlich auf das Konto des Exportes nach Großbritannien zu setzen ist, der sich auf 10 266 (1392) dz belief.

Neumünster. Seit dem 20. Juli hat die hiesige Porzellanfabrik elektrischen Antrieb. Hoffentlich klappt der Betrieb dadurch nun besser als die ganzen Jahre vorher. Wahrscheinlich sollen aber die Arbeiter die Kosten für die Anlage bezahlen, denn bei verschiedenen Kategorien sind die Löhne reduziert worden. Auch fehlt es im Betriebe nicht an Mißständen. Die Aborte sind in schlechtem Zustande. Der Frauenabort ist vom Männerabort durch eine Wand getrennt, über die man bequem hinwegsteigen kann. Die Türe des ersteren schließt undicht. Das Bissoir besteht aus einem alten Gießtopf und einem mangelhaften Bretterverschlag. Im Sommer herrscht da ein wunderbares Aroma und im Winter gibts billiges Eis. Trotzdem die Behörde sich schon mit dieser Angelegenheit beschäftigt hat, trifft doch Herr Sommer keine Anstalt, diese Mängel abzustellen. Er erklärt, wenn die neue Dreherei gebaut wird, gibts neue Aborte. Das sollte schon zu Weihnachten geschehen, aber das wird wohl niemand erleben. Für die Männer gibt es keine Garderobe, wenn die Kollegen sich umkleiden wollen, muß einer aufpassen, damit sie von den Frauen nicht überrascht werden. Vielleicht tragen diese Zeilen mit dazu bei, daß diesen Mißständen bald gesteuert wird.

Reichenbach. In der Porzellanfabrik Karl Louis Hädrich, Inhaber Herr Rittergutsbesitzer Wölkel-Ottendorf, scheinen sich seit Antritt eines Herrn Klob, welcher als Werkführer fungiert, recht eigentümliche Zustände einbürgern zu wollen. Wenn früher, d. h. vor Eintritt des neuen Werkführers, die Arbeiter sich eines neunstündigen Arbeitstages erfreuen durften, so ist dieser neue Mann bestrebt, es wieder auf elf Stunden zu bringen. Auch stellt er an die Ofenaus- und -einsager Anstalten, die man bald nicht mehr menschlich nennen kann. (Nebenbei gesagt, ist bloß ein Ofen vorhanden.) Wenn die Brenner früh um 4 Uhr anfangen, wird ihnen auch noch zu-

gemutet, abends länger zu arbeiten. Wenn sich welche dagegen wehren, dann spricht der liebenswürdige Herr: „Euch will ich es beweisen, daß es geht.“ Aber daß dieser arbeitsfrohe Mann selbst einmal in so einen heißen Ofen kriechen würde, davor hütet er sich. Aber hoffentlich trägt er mal einen Ofen, der die Nacht abbrennt und früh schon ausgetragen werden soll, selbst aus und arbeitet dann abends noch bis 7 oder 8 Uhr. Er wird dann wohl anderer Meinung sein und von den Arbeitern nichts Uebermenschliches mehr verlangen. Auch in der Dreherei und Gießerei scheint er den Arbeitern unter die Arme greifen zu wollen. Bis jetzt wurden den Drehern die Formen getragen, auch das scheint ihm überflüssig zu sein, denn er stellt den Drehern das Anstalten, ihre Formen selbst zu tragen, hat es auch schon soweit gebracht, daß dieselben pro Woche 50 Pfg. für Formtragen abgezogen bekommen. Und so bemüht sich der neue Herr, sich fast in allen Abteilungen bei den Arbeitern beliebt zu machen. Wenn vor Eintritt dieses neuen Werkführers ein halbwegs gutes Verhältnis in dieser Fabrik bestanden hat, so scheint das allem Anscheine nach verschwinden zu wollen. Oder will er auch aus dieser kleinen Fabrik eine Goldgrube für den Besitzer machen? Da sind wir der Ansicht, daß es da andere Stellen gibt, wo angelegt werden kann. Das muß nicht gerade bei denen sein, die schon ohnehin bei den jetzigen Verhältnissen schwer zu kämpfen haben. Aus Obigem können die Arbeiter wieder ersehen, wie sehr sie auf der Hut sein müssen, wenn sie wenigstens das, was sie haben, behalten wollen. Es ist darum doppelte Pflicht, daß sich auch noch die bisher Fernstehenden dem Porzellanarbeiter-Verband anschließen. Nur einmütige Geschlossenheit kann solchen Willkürakten Einhalt gebieten.

Aus Schorndorf wird uns geschrieben:

Mitteilungen für meine H. Kollegen, die als Beamte das „Glück“ haben, in die löbl. Württ. Porzellanmanufaktur C. M. Bauer & Pfeiffer berufen zu werden.

Nachdem durch ein Chiffre-Insertat von der Firma für 1. Juni ein „Ober- oder Mustermaler“ für Figurenmalerei gesucht wurde, hatte ich das Unglück, auf meine Offerte bezüglich vorstehenden Inserates „mögl. sofort anfangen“ Antwort zu erhalten. Auch anderweitig waren mir gute Angebote zugegangen, jedoch durch das wunderbare Schreiben machte es die Firma aus Schorndorf möglich, mich zu sich zu locken. Hat sie mir doch unter anderem geschrieben, daß ich auch Gelegenheit haben soll, durch die Museen und guten Werkstätten in Stuttgart mich weiterbilden zu können. Nachdem es mir nun die ersten Tage zufolge überaus freundlicher Behandlung so gut gefallen hat und ich aus Arbeitsfreude meistens bis 1/2 8 Uhr abends, sowie die ganzen Pausen und noch Sonntags vormittags im Geschäft tätig war, wollten in mir wahrscheinlich meine H. Vorgesetzten einen Dummen erkannt haben und verlangten noch, daß ich früh nicht erst um 3/4 7 Uhr, sondern um punkt 6 Uhr meine Arbeit beginnen sollte. Nun leider wäre mir das nie möglich gewesen, nachdem ich 5 Jahre theoretische Studien und lange Jahre nur in ersten Manufakturen praktisch tätig war, woselbst mir ein Anfangen um 6 Uhr früh nirgends zugemutet wurde. Abgesehen von letzterem hatte es mir schon nach 3 Wochen so gut gefallen, daß ich wegen überaus freundlicher Behandlung von meinen Vorgesetzten vorgezogen habe, meine Stellung auf 1. Oktober zu kündigen. Ich doppelt Unglücklicher, seit diesem Tag wurde mir das Leben sauer gemacht. Außer verschiedenen Zwischenfällen, die jedoch, mochte der Grund noch so eine Kleinigkeit gewesen sein, in den höchsten Tönen geregelt wurden, sollte ich eines Tages wegen Figurenmangel, (was jedoch nicht auf Wahrheit beruhte), Gebrauchsgeschirrdekor malen. Nachdem ich meine Stellung gekündigt und in solche Verhältnisse gelockt, doch Grund hatte, von meinen Rechten Gebrauch zu machen, habe ich dieses zurückgewiesen. Hierauf hieß es: Sie können heimgehen“. Natürlich kann jedermann seine Stellung momentan aufgeben, wenn es der Chef erlaubt und er die Zahlung seines Gehalts provozieren will.

Ich habe jedoch meinen Arbeitsplatz nicht früher verlassen, als bis nach längeren Auseinandersetzungen mir ein sofortiges Aufgeben meiner Arbeit befohlen wurde. Dagegen ich in anderen erflaßigen Betrieben jahrelang verweilte, wurde mir in Schorndorf nach 4 Wochen eine solche Humanität von der Firma Bauer & Pfeiffer entgegen gebracht!! Bemerkenswert ist, daß meine Arbeiten solange ich noch bei Bauer & Pfeiffer tätig war, ständig für gut, apart etc. von der Direktion angeheult wurden und jetzt soll alles (indem ich vorher bei ersten Firmen prakt. tätig war) von der Schorndorfer renommierten Firma, Schund etc. genannt werden.—? Vielleicht hat ein Künstler Lust, sich über seine Arbeiten ein Zeugnis ausstellen

zu lassen, dann möge er aber bestimmt die Kunst vorerst in die Leitung der Porzellanfabrik in Württ. dazu verwenden! Über abgesehen von all dem vorstehenden, scheint die Firma C. M. Bauer & Pfeiffer wie keine andere, nun ernste Vorsätze für äußerst feine Ware zu haben, nachdem sie 4 Modelleure, 2 Mustermaler und 2 Obermaler, sowie in der Dreherei nur Oberdreher etc., außer vielen anderen Beamten bei einer geringen Arbeiterzahl angestellt hat.

Hiermit glaube ich nun einen Aufsatz meinen Kollegen zu widmen, wonach die betreffenden, denen ein Engagement von Schorndorf geboten wird, entsprechend handeln können.

L.



Meine Reise nach Brasilien.

Von Richard Schulze.

VII.

Farmerelend. — Der Ausflug nach dem Entenfluß.

Einen großen Teil des von mir urbar gemachten Bodens hatte ich mit Mais und Bohnen, dem Hauptnahrungsmittel des Kolonisten, angepflanzt. Doch die Ausichten auf eine befriedigende Ernte waren verschwunden; die jungen, schwachen Maisstengel waren zum Teil in der brennenden Sonnenhitze umgefallen, auch die Bohnen waren infolge der großen Trockenheit nur spärlich aufgegangen. Der sehnlichst erwartete Regen war ausgeblieben. Mit meinen Hoffnungen auf eine gute Ernte wurden auch die Hoffnungen der anderen Kolonisten zu Grabe getragen. In der Regel erntet der Kolonist nicht mehr oder kaum so viel, wie er für sich und seine Familie gebraucht. Vom Verkauf seiner Produkte kann gar keine Rede sein. Wer sollte sie ihm auch ablaufen? Abgeschnitten von der Stadt sitzt er auf seiner Scholle im Urwald. Der Transport bis zur nächsten Stadt oder Bahnstation ist zu kostspielig, weil der Erzeugungsort von dem Bahnneze oder dem Verbrauchsorte tageweit entfernt ist und die Verbindung obendrein durch schlechte Erdstraßen noch erschwert wird. Die hohen Transportkosten machen jeden Gewinn illusorisch. Die Kolonisten führen darum ein mehr wie bescheidenes, in vielen Fällen ein geradezu trauriges Leben. Die Arbeit ist hart und mühevoll. Der Boden ist nur mit der Hacke zu bearbeiten. Ein Pflug kann garnicht verwendet werden, weil die nichtverbrannten Stöcke und Wurzeln der Baumriesen dies auf Jahre hinaus verhindern. Dazu kommen die vielen Entbehrungen und das manchmal geradezu mörderische Klima. Von sanitären oder irgendwelchen Wohlfahrtseinrichtungen ist keine Spur vorhanden. Selbst das allernotwendigste wird hier außer acht gelassen. So leben hier Kolonisten, die weder den Gebrauch einer Abortanlage noch den eines Brunnens zu würdigen wissen. Ihre Notdurft verrichten sie im Walde und ihr Trinkwasser schöpfen sie aus dem Bache. Was Wunder, daß die Sterblichkeit eine große ist. Der Arzt für unsere Kolonie ist in sechs Tagen zu erreichen und nur für schweres Geld zu haben. Oft liegen die Menschen schon unter der Erde, wenn ärztliche Hilfe eintrifft. Eine Hebamme oder sonstige Geburtshelferin gibt es natürlich auch nicht. Jeder oder Jede hilft sich in dieser Sache, so gut es geht. In solchen Verhältnissen sah meine Frau der Niederkunft in einigen Wochen entgegen. Bei vier Kindern hatte sie ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen müssen und hätte ohne diese wohl ihr Leben lassen müssen, and nun saß sie hier im Urwald weit weg von der Zivilisation. Es läßt sich nicht beschreiben, mit welchen Gefühlen die Aermste dem Kommenden unter diesen Verhältnissen entgegen sah. Was Wunder, daß ich versuchte, aus diesem Elend so schnell wie möglich herauszukommen. Doch wie? — Ich wandte mich an meine Freunde in der Heimat und nach kurzer Zeit erhielt ich von ihnen die telegraphische Mitteilung, daß mir für meine Rückreise die weitgehendste Hilfe angeboten wurde. Der Entschluß, die Rückreise anzutreten, fiel mir darum keineswegs schwer.

Mein Entschluß zur Rückreise war gefaßt; der Plan war entworfen. Zunächst mußte ich die Niederkunft meiner Frau abwarten; verließ die Frau mich, so reiste ich voraus, um immer Geld zu verdienen. Frau und Kinder sollten dann in einigen Monaten folgen. — Wir zum Hausbau einen Teil altes Bauholz mit verwendet hatten, welches von einem verlassenen Hause eines Brasilianers kam, hatten wir die vielen Arbeiten schneller bewältigen können. Ich hatte deshalb jetzt Zeit, mein Verprechen einzulösen, meinen Neffen zu besuchen. Dieser ist in einem elektrischen Werk am Rio des Pates als Maschinist angestellt. Es waren zu diesem Besuche drei Tage in Aussicht

genommen und zwar ein Tag zur Hinreise, ein Tag als Besuchszeit und der dritte Tag zur Rückreise. Wir mußten neun Tage durch die „Sierra Esperanza“ (Gebirge der Hoffnung) reiten. Frühzeitig wurden die Pferde gefattelt und der Ritt gewagt. Zunächst ritten wir durch hohen Pinienwald. An mehreren Pinien konnten wir eine Siedlung Webervögel beobachten. Diese Vögel bauen wunderbare Nester. Sie hängen kleinen Säckchen gleich, ähnlich den Pompadours unserer Frauen zu Duzenden auf einem Baume, fünf bis sechs an einem Ast. Sie sind rund zugebaut, nur an einer Seite ist ein Schlupfloch gelassen. Die Pinien sind die brasilianischen Kiefern. Es sind meist sehr hohe Stämme, welche einem umgestülpten Schirm gleich, nur wenige Äste an der Krone haben. Da diese Bäume sehr hoch und arm an Ästen sind, so ist es möglich, daß die Sonnenstrahlen durchdringen und dem am Boden sich entwickelnden Weidegras das notwendige Licht spenden. Darum wird nicht nur auf unbewaldeten Weideplätzen, sondern auch hier im Walde Viehzucht getrieben. Die Brasilianer nutzen dies auch aus. So trifft man Rinder, Pferde, Maultiere und Schweine einzeln und in Herden auch hier im Walde an. Wir sind in einem weiten Talteffel angelangt, welcher von den Brasilianern als Pflanzland benutzt wird. Auch hier sehen wir in der Hauptsache nur Maisfelder, Manjara und Bataten.

In diesen Talteffel prallt die Sonnenglut unbarmherzig hinein. Auch wir triesten vom Schweiß, wiewohl wir uns so leicht wie möglich gekleidet hatten. Nur Hemd, leichte Hose und Strohhut. Die Pferde schäumten am ganzen Körper, denn der Weg war für die armen Tiere ein sehr mühevoller, es ging auf sehr schmalen Pfad bergab und steil wieder bergauf. Fünf Stunden waren wir geritten, da kamen wir an eine Wasserstelle, nach welcher wir schon längst geschmachtet hatten. Hier wurde eine kurze Rast gemacht. Pferd und Mensch labten sich am Trank. Das Wasser enthielt zwar auch allerhand Lebewesen, wie Mückenlarven, Kaulquappen, Fischlaich usw., aber dies wurde nicht beachtet, der Durst forderte eben seinen Tribut. Wir holten unseren Frühstückbeutel hervor, welcher einige Brotschnitten enthielt. Das Schweinefett, mit welchem das Brot bestrichen war, war von der Sonne eingetrocknet, so daß man nicht viel davon merkte. Alle Speisen werden hier auf dem Lande mit Fett (Schmalz) zubereitet, Butter war nicht zu bekommen. Die Brasilianer betreiben keine Milchwirtschaft. Die Rinder haben sie nur zur Zucht, also des Fleisches wegen. Jedes Rind hat ein Kalb bei sich, und ist dieses groß, so kommt ein neues. Milch, Butter, Käse, Fleisch und Wurst sind hier auf dem Lande nicht zu haben, weil sie in der heißen Temperatur zu schnell verderben. Eis, Kühlvorrichtungen und Keller gibt es nur in den Städten. Nach kurzer Rast brachen wir auf, um den Rest von vier Stunden im Sattel zu sitzen. Als wir den Talteffel durchquert hatten, erreichten wir einen Matteewald. Von diesen Bäumen wird der bekannte Tee gewonnen, welcher als „Herbe-Mattee“ oder „Paratee“ im Handel oder auch bei uns in Deutschland zu haben ist. Dieser Matteewald und auch der Pinienwald gleichen mehr den deutschen Waldungen, weil das Unterholz und Dornengestrüpp von Zeit zu Zeit beseitigt werden muß. Der Urwald ist vollständig von Unterholz, Dornengestrüpp oder Schlingpflanzen verwachsen, da ist ein Durchgehen oder Durchreiten unmöglich. Da heißt es erst Bahn hauen. Zu diesem Zwecke hat jeder Urwaldbewohner immer einen sogenannten Facon bei sich im Gürtel. Das ist ein langes, seitengewehrähnliches Haumesser. Außerdem hat gewöhnlich noch jeder einen Revolver oder eine andere Handfeuerwaffe im Gürtel, so daß es den Anschein hat, als befände man sich unter Räubern. Die Leute sind aber meist sehr harmlos und gastfreundschaftlich. Sie geben, was sie haben; viel haben sie alle nicht, an Entbehren und Darben sind sie alle gewöhnt. Sie leben noch auf einer recht niedrigen Kulturstufe, sie nähren sich nicht viel besser wie ihr Vieh. Ihre Wohnungen würden wir in den meisten Fällen noch nicht einmal als genügende Stallungen bezeichnen. Ihre Hütten sind manchmal schon halb zerfallen, keinen Holzfußboden, nur blanke Erdboden, keine Möbel, weder Tisch noch Stuhl noch Bett. Als Sitzgelegenheit benutzen sie meist abgeseigte, rohbehauene Baumklöße; das Nachtlager ist von Lumpen am Erdboden hergerichtet. Mitten in der Hütte ist die Feuerstelle, der Rauch zieht durch die Spalten und hat die Hütte schon ganz schwarz geräuchert. Wir sind an vielen solchen Hütten vorübergeritten, die Leute sitzen meist in der Tür. Fenster haben sie nicht, weil genügend Licht durch die Spalten dringt. Der Wald ist hier nicht mehr geworden, sehr starke und hohe Pinien, dazwischen Matteeläume, Palmiden und auch Fächerpalmen sind hier vertreten. Die Palmiden sind sehr hohe, schwache Bäume und haben als Blätter die sogenannten

Timenau. Sonnabend, 1. August, von 4 Uhr an Versammlung und Delegiertenwahl.
Kahla. Sonnabend, 1. August, 8 1/2 Uhr, im Rosengarten. Delegiertenwahl.
Leipzig. Sonnabend, 8. August, 8 1/2 Uhr, im Volkshaus, Zeigerstraße 32.
Magdeburg-N. Sonnabend, 1. August, bei H. Donnig, Fabrikenstr. 5/6
Neuhaldensleben. Sonnabend, 1. August, 8 1/2 Uhr, bei Herzog Masche. Delegiertenwahl
Oelde. Sonnabend, 1. August, 8 1/2 Uhr, bei Anton Linnenbrink. Delegiertenwahl.
Ohrdruf. Sonnabend 1. August. Delegiertenwahl.
Pankow. Sonnabend, 1. August, 8 1/2 Uhr, bei Bohr, Kuglerstr. 148.
Palfau. Sonnabend, 1. August, im Gasthaus Ditrich, Kapuzinerstr.
Reichmannsdorf. Sonntag, 2. August, im Meiningen Hof. Delegiertenwahl.
Röslau. Sonnabend, 1. August, bei Michael Müller Delegiertenwahl.
Sophienau. Dienstag, 4. August, punkt 6 Uhr, in Milsches Lokal. Delegiertenwahl.
Suhl. Sonnabend, 1. August, 8 1/2 Uhr, in Dombergs Ansicht. Delegiertenwahl
Tiefenfurt. Sonnabend, 1. August, 8 Uhr, in der Brauerei
Jordamm. Sonnabend, 1. August, 8 Uhr, bei Berta Hartwig.

Anzeigen

Delegierte des Dresdener Verbandstages!

Wir fordern die Kollegen, die zum Dresdener Verbandstag delegiert worden sind, schon jetzt auf, dem Unterzeichneten mitzuteilen, ob sie in Privat oder im Hotel wohnen wollen. Der Preis wird sich gleich bleiben. Eventuelle Wünsche können nur bis zum 26. August geäußert werden, andernfalls von uns keine Garantie übernommen werden kann.
 Das Wohnungskomitee. J. A. Wax Nhimann.

Herzlichsten Dank allen meinen Verbandsgenossen für die Gratulation zu meinem 75. Geburtstage, Wünsche allen eine ebenso lange Vitalität wie die meine!
 Paul Martin Jen, Althaldensleben.

Hufruf! Unser 70jähriger Kollege Josef Rott befindet sich infolge 20wöchiger Krankheitsdauer und jegiger Erwerbsunfähigkeit in überaus traurigen Verhältnissen. Wir bitten die Kollegen aller Zahlstellen, da es uns allein nicht möglich ist, die Not des Kollegen Rott wirksam zu mildern, ihr Scherflein dazu beizutragen, dem Kollegen in seiner bedrängten Lage zu helfen. Kollege Rott gehört seit 1886 ununterbrochen unserem Verbands an. Etwaige Geldsendungen nimmt in Empfang
 Wilhelm Rixen, Düsseldorf, Talstr. 122.

Gesucht wird der Maler Willy Geiersdörfer von hier als Zeuge.
 Johann Lent, Seib i. B., P. arienstr. 2

Arbeitsnachweis Frankfurt a. M.-Offenbach und Umgegend.

Den stellesuchenden Kollegen diene zur Kenntnis, daß diese in allen Fällen sich erst an den Arbeitsnachweis zu wenden haben. Etwaige Umgehungen desselben wird laut Statut unnachlässig behandelt. Sprechstunden 4 - 1/5 Uhr.
 Josef Threin, Arbeitsnachweis, Frankfurt a. M., Schönstr. 14, 3 Tr.

Eilenach. Den durchreisenden Kollegen zur Kenntnis, daß bis auf weiteres keine freiwillige Unterstützung mehr gezahlt werden kann.
 Der Kassierer.

Fraureuth. Um eine genaue Kontrolle in unserer Bibliothek vornehmen zu können, werden alle Mitglieder, die im Besitz von Büchern sind, dringend ersucht, dieselben in der am Sonnabend, den 8. August stattfindenden Versammlung mitzubringen.
 Die Verwaltung.

Fraureuth. Die Wahlen der Delegierten für die Generalversammlung finden für die weibliche Abteilung Freitag, 31. Juli von 4 1/2 bis 7 Uhr, für die männliche Abteilung Sonnabend, 1. August von 4 1/2 bis 7 Uhr in Volkstädts Restaurant statt. Da Stimmzettel nur eigenhändig abgegeben werden können, ist das Erscheinen aller Mitglieder dringend notwendig.
 Die Verwaltung

Piesau. Allen Mitgliedern zur Kenntnis, daß bis auf weiteres freiwillige Unterstützung nicht gezahlt werden kann.
 Die Verwaltung.

Schirnding. Den durchreisenden Kollegen zur Kenntnis, daß wir bis auf weiteres keine freiwillige Unterstützung mehr anzahlen.
 Die Verwaltung.

Staffel. Sonnabend, den 1. August, öffentliche Porzellanarbeiter-Versammlung in Staffel, Lokal Weimer. Referent: Gauleiter Hermann Throngen. Die umliegenden Zahlstellen werden ersucht, sich daran zu beteiligen.
 Die Verwaltung.

	Arbeitsmarkt	
--	---------------------	--

Cüchtiger Formgießer, verheiratet, 29 Jahre alt, im Abgießen und Einrichten sämtlicher Modelle der Gebrauchs- und Hotelgeschirrbau sehr gut bewandert, sucht Stellung. Offerten unter W 35 an die Ameise erbeten.

Porzellan- und Emaillemaler sucht baldigst Stellung evtl. Aushilfe. Der selbe ist verheiratet, 27 Jahre alt, bewandert in Schrift, leichten Blumendruck, Band, Dekor und Staffage. Offerten unter 140 B. an die Ameise erbeten.

Cüchtige Dreher, Gießer u. Garniererinne

für sofort gesucht
 Wittenberger Tonwerk A.-G., Klein-Wittenberg, Bez. Halle.

Preis der 2gespaltenen Petitzeile 30 Pfennig	Geschäfts-Anzeigen	Vorauszahlung ist Bedingung
---	---------------------------	--------------------------------

Wo? verkauft man am vorteilhaftesten **Goldabfälle**
 Nur beim Verbandskollegen

Karl Fränzel, Postchappel b. Dresden, Weißeritzstr. 7

Goldabfälle jeder Art, Goldlappen, Goldwatten, Schmiere, Rehring, Rehringgold schmilzt und kauft höchstzahlend
E. Hecht, Berlin N., Weinbergsweg 12, 1 Tr.
 Telephon Amt Norden 7487.

Goldschmiere, Goldabfälle

goldhaltige Lappen, Asche, Watte, Stupfer, Pinsel, Rehringgold, leere Flaschen usw. werden ausgeschmolzen und das Gramm Feingold nach Goldkurs angekauft, also höchste Zahlung, bei sofortiger Kasse. Reelle Bedienung zugesichert. Großer Umsatz, daher höchste Preise. Viele neue Anerkennungen und Empfehlungen für reelle Bedienung. Nehmen auch alten Goldschmuck in Zahlung.

M. Köhler, Dresden, Wettinerstr. 20. Scheide-Anstalt.

Alle Gold-, Silber- und Platinabfälle,

wie Flaschen, Näpfe, Paletten, Schmiere, Lappen, Pinsel, Asche, sowie auch alle Goldabfälle vom Blattgold werden ausgeschmolzen, auf Feingehalt probiert und zu den üblichen Preisen angekauft. Sendungen werden schnell erledigt.

H. Haupt, Dresden-N., Serrestrasse 1.
 Gold- und Silberscheideanstalt.

Herr Kollege, warum schicken Sie ihre **Goldabfälle** nicht zu mir? Machen Sie sofort einen Versuch. Alle, die bis jetzt einen Versuch machten, sind meine ständigen Kunden geworden.
 Mit kollegialem Gruß

H. Langhammer, Wilkau b. Zwickau, Sachsen.

Goldschmiere, verdicktes Glanzgold und sonstige goldhaltigen Sachen kauft stets zu höchsten Preisen bei pünktlicher und reeller Bedienung. Man verlange Prospekte.
Emil Böhme, Eilenberg S.-N. Ältestes Geschäft dieser Art.
 NB. Empfehle ff. Glanzgold. 10 Gr. 3,50 Mk.

Goldschmiere, Goldflaschen und alle in der Bergolderet vorkommenden Abfälle kauft bei pünktlicher reeller Bedienung
Oskar Rottmann, Stadtilm i. Thür.

Gold-, Silber- und Platinabfälle

als Schmiere, Asche, Lappen, Stupfer, Pinsel, Näpfe, Paletten, leere Flaschen und ausgeschmolzenes Gold kauft höchstzahlend
Max Haupt, Dresden-N., Bönischplatz 17.

Goldschmiere, Goldlappen, Goldasche,

und sonstige goldhaltige Sachen kauft stets zu höchsten Preisen bei pünktlicher und reeller Bedienung

Martin Kaufmann, Zwickau i. S., Bahnhofstr. 14

Für die Zahlstellenverwaltungen und Mitglieder.
Durchschreibe-Artikel.

Briefbogen, Postkarten, Federn, Bleistifte und Durchschreibe-Papier — jeder Brief oder Postkarte, welche man schreibt, im Original mit sofortiger gutlicher Copie ohne umständliches Copierverfahren und ohne Copierpresse — empfiehlt den werthen Kollegen

Alfred Gläser, Schreibwarengeschäft, Cripstis i Thür, Angergasse 10.
 Prospekte gratis.

Herausgeg. v. Verband der Porzellan- u. verw. Arbeiter u. Arbeiterinnen
 Redaktion: Karl Eberhardt, Charlottenbg., Rosinenstr. 8.
 Verlag: Wilhelm Herden Charlottenburg, Rosinenstr. 3.
 Druck von Otto Goerke, Charlottenburg, Wallstraße 22.